

Die Sage von Peter Staufenberg und ihre dichterische Ausgestaltung. 13

lieben und flüstert ihm, so oft er in Not gerät, guten Rat zu. Nach der Enthüllung und Brandmarkung seines Geheimnisses erklären die Standesgenossen des Staufenbergers, die Furcht vor dem Teufel dürfe ihn nicht vom Treubruch abhalten. Vor der Hochzeit erbittet er sich noch eine Nacht Frist. In dieser fordert ihn die verlassene Meersei auf, die drei folgenden Tage noch fröhlich zu genießen, am dritten aber werde sie ihm den Fuß zeigen, auf den er sie zuerst geküßt habe; jedermann solle daran sehen, daß sie kein bloßes Hirngespinnst sei. Am Morgen nach der Vermählung begrüßt der Kaiser das junge Paar. Er trifft sie, wie sie Arm in Arm, von Freuden müde, aneinandergeschmiegt eingeschlafen sind, und bringt ihnen einen kostbaren Mantel und eine Rüstung als Morgengabe. Die ganze Bettdecke ist aber derart mit kostbaren Perlen geziert, daß seine Geschenke dagegen ganz ärmlich erscheinen. Die Perlen, unter deren Last der Ritter am dritten Morgen beinahe erstickt, sind, wie er beim Erwachen auch selbst klar erkennt, die Tränen der Meersei. Als die Hochzeitsgäste eben scheiden wollen, durchstößt etwas die Zimmerdecke, über der das Brautbett steht. Allmählich befiedert sich das schöne Weib — bald dringt eine Seemöve an der Stelle in das Gemach, umkreist es mit Jammergeschrei und stürzt sich dann durch das offene Fenster in den Rheinstrom. Peters Gattin baut ihrem Gemahl ein Denkmal: „sein schönes Bild, wie er, von den Fluten fortgerissen, mit seinem Ritterschwerde, das da wurzelt und grünt, von der Erde festgehalten wird.“ An dem Grabe wird sie mit dem Beistand einer fremden Frau von einem Knaben entbunden, worauf die schöne Unbekannte, statt einen Dank zu verlangen, nach Hinterlassung ihres eigenen Kindes wiederum zum Vogel wird, davonfliegt und im Rhein versinkt. In der Nähe des Schlosses ihrer Nachkommen läßt sie sich noch manchmal in der Morgenfrühe als herrliche weibliche Gestalt mit grünen Augen sehen, wie sie ihr nasses Haar mit den Fingern strahlt. Dabei wird ihr Haupt von Meervögeln unter klagendem Geschrei umkreist, während sie selbst wieder untertaucht.

Auch der Ortenauer Volksüberlieferung zufolge wäre dem Liebesbund des Ritters und der Nixe ein Kind entsprossen. Im Arm der verratenen Mutter — eine Erinnerung an Melusine mit dem Säuling an der Brust — taucht es, kurz bevor der Vater den treulosen Schritt tut, vor ihm auf, um ihm schließlich in die Tiefe zu folgen, in die er von jener hinabgezogen wird. Allein diese Ortsfage steht, wie wir gleich sehen werden, ganz unter dem Einfluß von de la Motte Fouqués „Undine (1811)“²⁹⁾.

Der Kern dieser von Lorzing vertonten Erzählung, die sich geradese wie von Arnims Romanzen Goethes Beifall erwarb, ist diesen entnommen, und der Verfasser beruft sich zudem ausdrücklich auf Parazelsus, dessen Geist aus ihnen spricht. Der Naturphilosoph nennt ja auch tatsächlich seine Wasserfrauen „Undinen“ und zeichnet die schäzgehütenden Elementargeister samt ihren seltsamen männlichen Begleitern in den Grundzügen ganz ähnlich vor.

In der „Undine“ wie bei von Arnim ist eine Burg auf dem Schwarzwald³⁰⁾ der Schauplatz der Hauptbegebenheit. Der Held ist ein im Turnier erprobter Ritter und die Heldin ein übernatürliches Wesen, das die Verbindung mit ihm herbeisehnt. Beidemale führt die Verhehlung des zur Untreue verführten Geliebten, der — ein beachtens-